

Kaukasische Post

Erscheint 2mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 80 Kbf. für 1 Mt. Anzeigen: die 3mal gedruckte Kleinzeile auf der ersten Seite 8 Kbf., auf der 4. Seite 6 Kbf.; Traueranzeige 300 Kbf.

Wichtigste: zeitweilig geschlossen
(f. Mitteilung „Von der Redaktion“ in N. 60.)

Nr. 65.

Tiflis, Sonntag, den 26. September 1920.

12. Jahrgang.

Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung

Dienstag, d. 28. September, 8 Uhr ab. im Deutschen Realgymnasium

Generalversammlung

Um möglichst zahlreichen Besuch wird gebeten.

Jüchtiger Verkäufer

Deutscher, der georgisch spricht, oder Georgier, nicht unter 30—28 Jahre, bewandert in der elektrotechnischen Branche, zum sofortigen Antritt gesucht für ein grösseres Unternehmen. Selbstgeschriebene Offerten mit Angabe des Lebenslaufes, der Gehaltsansprüche etc. niederzulegen in der Redaktion der „Kaukasischen Post“ unter Chiffre „Eknar“.

Von dem Vorstand der Ortsgruppe Tiflis

In letzter Zeit kamen leider herofühige Klagen über die ungenügende Zustellung der „K. P.“ auf Nach Verfüng der Poststelle es sich heraus, daß der Ausdräger sich Unredlichkeit zuzubeden kommen ließ. Die Effizier Leser werden gebeten, bei Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sich sofort zu melden.

Unser Verbandsleben

Ziel zu wünschen läßt unser Verbandsleben übrig. Das Interesse, das anfänglich für die Unternehmungen und Aufgaben unseres Verbandes gezeigt wird, flaut immer schnell ab, und vollständige, ja — streitige Gleichgültigkeit tritt an seine Stelle. Diese Erscheinung ist unverständlich und deshalb umso mehr zu verurteilen. Wenn wir die Ursachen dafür suchen, so kommen wir zu dem Ergebnis:

1.) daß die Ortsverbände sich zwar zu diesem verantwortungsvollen Amt, der getragenen Mitgliedschaft, wählen lassen, aber mit der Annahme desselben glauben, sich ihrer Pflicht entledigt zu haben; sie haben die Wahl angenommen, den Titel des Ehrenamtes erworben, und das genügt ihnen; die Aufgaben des Verbandes, die Arbeit zur Erreichung derselben, ist Nebenache; 2.) daß die Verpflichtungen der Mitglieder des Verbandes, d. h. der Ortsgruppen, den ausführenden Organen des Verbandes (Central-Vorstand und Nationalrat) gegenüber, obgleich freiwillig übernommen, mit einer Nachlässigkeit und Unpünktlichkeit behandelt werden, die deutschen Männern nicht ansteht.

Die Wirkung bleibt natürlich nicht aus. Die Gleichgültigkeit der Ortsverbände ihren Pflichten gegenüber zeitigt die Gleichgültigkeit der Mitglieder der Ortsgruppe, und das zusammen genommen erschwert nicht nur ungemein die Arbeit der ausführenden Organe, sondern macht sie teilweise sogar unmöglich.

Somit kennt man den Deutschen als pünktlichen Jächler, er verlangt von seinem Schuldner die fällige Zahlung genau zum Termin, sehr dafür aber auch alles daran, seinem Gläubiger gegenüber gerecht zu werden. Die Schuldgenämter in den Kolonien beschließen auf pünktliche Entschuldig- der Staats- und Gemeindegeldern, und der Bürger freut seine Ehre daran, seinen diesbezüglichen Verpflichtungen nachzukommen. Unrechtlüche Ausnahmen giebt es, doch sind solche als Ausnahmen belanglos.

Anderer verhalten sich die transkaukasischen Deutschen ihren Verbandspflichten gegenüber. Auf den Delegierten

versammlungen werden Bestimmungen getroffen, die Delegierten verpflichten sich, ihren Auftraggebern Bericht zu erstatten und dahin zu wirken, daß dieselben durch pünktliche Erfüllung der von ihnen im Namen der letzteren übernommenen Verpflichtungen die Tätigkeit der Arbeitsausschüsse des Verbandes erleichtern und möglich machen. Dabei bleibt es aber. Die Delegierten fahren nach Hause, berichten in ihren Kreise über die Beschlüsse der Delegiertenversammlung und glauben so ihre Pflicht voll und ganz getan zu haben.

Die Ortsverbände und Schulgruppen haben die Berichte der Delegierten mit an, lassen dann aber die Angelegenheiten des Verbandes auf sich beruhen. Man wartet ruhig ab, eine, zwei, drei Mahnungen unbeachtet und rechnet auf eine passende Gelegenheit, die längst fälligen Summen einzuziehen und sie dann, d. h. wenn es sich gerade so trifft, an den Bestimmungsort überzuführen. Ähnliche Ausnahmen giebt es auch, doch sind sie als solche, als Ausnahmen, belanglos.

Eine entsprechende Arbeit ist unter diesen Verhältnissen undenkbar. Die Arbeit für das Allgemeine wird auch den eifrigsten und selbstlosesten Arbeitern an der Organisation des Frühjahrs verleidet und verehelt. Was hilft es da, daß die Arbeitsausschüsse regelmäßig ihre Beratungen abhalten und Beschlüsse fassen, wenn ihnen die Mittel zur Ausführung derselben fehlen und werdet sie keine Unterstützung seitens der Ortsgruppen finden?

Noch schlimmere Folgen ruhen die erwählten Mitgliedschaften in Bezug auf die wenigen Personen hervor, welche nicht in der Lage sind, ihre Zeit ohne Entschädigung der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Was sollen diese Leute, die auf ihren Gehalt angewiesen sind, anfangen, wenn die Verbandskassen leer sind und die Ortsgruppen nicht daran denken, vertragmäßig ihre Zahlungen zu leisten? Der Lust und Bejohrungen läßt sich's beim besten Willen nicht leben. Der was soll der Zentral-Vorstand machen, wenn das Redaktionspersonal, die Sezer und die Drucker ihren wohnbedienten Stoff zu beantragen haben und in der Kasse kein Geld ist, weil die Ortsgruppen ihre vereinbarten Zahlungen nicht rechtzeitig geleistet haben? Schon lange wäre unsere Zeitung eingegangen, wenn sich nicht immer wieder Leute gefunden hätten, die mit ihrem Gelde aushelfen.

Alles dieses ist anormal und macht uns keine Ehre. Es ist aber auch riskant und muß schließlich zum Zusammenbruch führen. Ob ein solcher erwünscht ist, darüber muß sich jedes Mitglied des Verbandes, jede Ortsgruppe, klar werden und bei sich entscheiden, ob der Verband fortbestehen soll oder unter Verbandsorganen weiter herausgegeben werden soll und ob die georgischen Bürger-Deutscher Nationalität ihre Vertretung in der Institution des Nationalrates aufrechterhalten wollen. So kann es nicht weiter gehen, und die Mitglieder des Verbandes müssen darauf gefaßt sein, daß sie eines schönen Tages die Nachricht erhalten, daß die Herausgabe der „Kauk. Post“ eingestellt worden ist, oder daß der Nationalrat sich aufgelöst hat, und daß ihnen dann die Rechnung über die Liquidation des Verbandes zugestellt wird.

Nur sofortige Einzahlung aller Rückstände und pünktliche Entrichtung der fälligen Summen kann die Situation retten. Es ist dieses das einzige Mittel, um unsere nationalen Einrichtungen, für die so viele Jahre gekämpft und so viel selbstlose Arbeit geleistet worden ist, vor einem schimpflichen Untergange zu retten. Es wäre wirklich schade

darum, und viele würden es nachträglich bitter bereuen, daß sie durch Lässigkeit mit daran schuld waren, daß es so gekommen ist.

Jedefalls aber müssen wir uns zu etwas entschließen: Entweder wir führen unsere Bestrebungen gegenüber weiter, und zwar so, wie es deutschen Männern geziemend, oder wir haben den Mut zu erklären, daß wir nicht imstande sind, die Aufgaben, die wir uns gestellt haben, auszuführen, und liquidieren dann mit ankündigender Worte unsere Unternehmungen.

Vielleicht ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!

Ein Kolonist.

Zur politischen Lage

Der amerikanische Will Georgien nicht als selbständigen Staat gelten lassen.

In einer Note an die italienische Regierung hat die amerikanische Regierung sich zur russischen Frage geäußert und dabei u. a. betont, daß sie von den russischen Grenzländern nur Estland, Polen und Litauen als selbständige Staaten gelten lasse. Alle übrigen, also auch Georgien, müßten im Besitze der Russischen Reiches vom Jahre 1914 verbleiben, der wiederherzustellen sei. Was die amerikanische Regierung zu dieser Stellungnahme bewegen hat, ist ungewiß, doch nimmt man an, daß die Spitze obiger Erklärung gegen Japan gerichtet ist, das Sachalin besitzt, auch auf das russische Küstengebiet im Fernen Osten (Wladivostok) die Hand gelegt hat und sich nun anständig, noch Ostibirien bis an den Baskalkei streifen „Einfluß“ zu unterwerfen, was den amerikanischen Interessen im Fernen Osten widerspricht. In Georgien hat die amerikanische Note eine gewisse Beunruhigung erzeugt, die in zahlreichen Protestkundgebungen der leitenden Kreise und der georgischen Presse aller Parteilichrichtungen zum Ausdruck gelangt. Der georgische Minister des Auswärtigen S. P. Gegetichvili, welcher bekanntlich nach England unterwegs ist, wo er die förmliche (de jure) Anerkennung der Republik Georgien zu beschleunigen hofft, hat in Rom mit dem italienischen Minister des Auswärtigen Sporca der amerikanischen Note wegen einer Unterredung gehabt, bei welcher letzterer die bündige Erklärung abgegeben hat, daß Italien die Selbständigkeit Georgiens entsprechend seinen früheren Zusagen anerkenne und alles, was in seinen Kräften liegt, tun werde, um auch die übrigen Entente-mächte zur baldmöglichen endgültigen Anerkennung Georgiens zu veranlassen. Gemäß dieser Erklärung ist die Antwort der italienischen Regierung auf die amerikanische Note, soweit sie Georgien betrifft, in einem für letzteres durchaus günstigen Sinne verfaßt, und ist nun abzuwarten, ob Amerika auch jenseitig auf seiner erkranklichen Entscheidung beharren wird. Dergleichen sei in Ergänzung obiger Mitteilung noch bemerkt, daß die zurecht in Georgien wirkenden europäischen Sozialistenführer sich ebenfalls uneingeschränkt für die georgische Selbständigkeit ausgesprochen haben, auf deren Anerkennung bei ihrer Rückkehr nach Europa hinzuwirken, sie für ihre heilige Pflicht hielten. Die Sowjet-Regierung, befragt, wie sie sich zur amerikanischen Erklärung verhalte, äußerte sich dahin, daß diese sie garnichts angehe, da sie nicht an ihre Zwecke gerichtet gewesen sei. Um Mißverständnissen vorzubeugen, müßten wir zum Schluß noch darauf hinweisen,

daß die in Rede stehende amerikanische Note, absolut nicht eine Anerkennung der russischen Käte-Regierung in sich einschließt, sondern im Gegenteil unterstreicht, daß dieselbe für die amerikanische Regierung nicht im entferntesten in Betracht kommen könne, da dieselbe in keiner Hinsicht als die rechtmäßige Regierung in Rußland betrachtet werden dürfe, aber auch somit der Eigenschaften entbehe, die man von einer Regierung erwarre, welche den Anspruch erhebe, von der europäischen Völkerfamilie wie überhaupt von der Kulturwelt als ebenbürtig anerkannt zu werden. Und daß das nicht nur so hingefügt worden ist, ohne rechte Überzeugung, lediglich um jemand hinteres Licht zu führen, dafür bürgt doch wohl das jüngst erlassene Verbot der amerik. Regierung, Amerikanern, welche nach Rußland reisen wollen, Bässe auszureichen.

Ein Vertrag zwischen Deutschland und Georgien in Sicht.

Die deutsche Regierung hat, wie die Deutsche Allg. Ztg. meldet, der georgischen Regierung vorgeschlagen, die Gesamtheit der deutsch-georgischen Beziehungen entsprechend der gegenwärtigen Sachlage durch einen alsbald abzuschließenden Vertrag zu regeln.

Trost über d. Verhältnisse Sowjet-Rußlands zu Deutschland.

Zu den an die Ostische Front ziehenden Truppenenteilen jagt Trost u. a. folgendes. Es heißt, daß wir uns von dem deutschen Junktium ins Schlepptau hätten nehmen lassen. Das kann uns nicht irremachen. Die organisierten Deutschen bilden eine ernsthafte Bedrohung des Weltimperialismus. Wir werden eher einverstanden sein, mit den Deutschen die Imperialisten in ganz Europa zu vernichten, als mit den Regierungen der „freien Länder“ viel Federlesen zu machen. Es ist für uns vorzuziehen, es in Zukunft bloß mit den deutschen Imperialisten zu tun zu haben, als zugleich mit den französischen, englischen und sonstigen Imperialisten.“

Briefsendungen nach Polen.

Im Verke Deutschlands mit Polen, einschließlich der an Polen abgetretenen Gebiete, wo den eingehenden Briefsendungen verläßt nur auf Gefahr des Absenders beschränkt, d. h. die Postverwaltung übernimmt für sie die Haftung nicht.

Manchester-Gardian über die engl.-russischen Beziehungen.

Das genannte, den höchsten Kreisen in England nachsehende Blatt jagt: „Wenn Rußland auch nur die geringste Verwirklichung von der Freiheit eines unabhängigen Volkes hat, wird es den Frieden mit Polen abzuwickeln,

und dann wird England mit Rußland verhandeln. Man darf annehmen, daß diese Verhandlungen schnell beendet sein werden. Die Anerkennung Sowjet-Rußlands ist unvermeidlich, sei es auch nur um der Wiederherstellung der demokratischen Ordnung willen. Nur der Krieg gibt den Bolschewiki die Möglichkeit, sich zu halten. Wollen wir zum System der christlichen Einwirkung übergehen und gleich Italien unseren diplomatischen Vertreter nach Moskau senden. Möglicherweise wird dann auch Frankreich allmählich erkennen, daß unsere Taktik richtiger ist als seine Taktik des Eigennutts.

In Preßburg sind sämtl. Märkte geschlossen und alle privaten Magazine verriegelt worden.

Im Bericht des Moskauer (bolsch.) amtliche Organ „Swetliza“. Alle Händler wurden in Haft genommen; im ganzen sind es an 6000 (Prinzipale u. Angestellte); die Zahl der verriegelten Magazine beläuft sich auf 2566. Die Ermordung des deutschen Konsuls Wuitrow in Tauris.

Wie einem großen Teil unserer Leser bereits bekannt ist, ist die vor einigen Monaten der deutsche Konsul in Tauris, Dr. v. Wuitrow, von einem gewissen Perzer, der dazu offenbar von dritter Seite vorangestellt worden war, ermordet. Die deutsche Regierung hat in dieser Angelegenheit vor der vorläufigen Regierung Genugtuung gefordert. Letztere hat sich jedoch, nachdem sie die Verhandlungen mit allen möglichen Rücksichten die ganze Zeit über hingezogen, die Genugtuung verweigert. Sie verweigert sich, wie das „Berl. Ztg.“ so berichten weiß, hinter der Behauptung, daß v. W. nicht durch eine verlässliche Kugel, sondern durch Selbstmord ums Leben gekommen sei. „Diese Behauptung“, meint das genannte Blatt, „die an sich schon unwahrscheinlich war, wird nun vollends durch den Bericht des in Tauris befindlichen Gesundheitsinspektors Dr. Schütz entkräftet, der keine Pulververbleibungsmerkmale feststellen konnte, die einen Schuß aus Selbstmord zuliessen. Der Diener des Verstorbenen gibt eine eidesstattliche Erklärung ab, in der er ansagt, daß der Konsul vor seinen Augen erdrosselt worden ist. Und trotzdem lehnt die preßische Regierung jede Verantwortung ab.“

Namsay Macdonald gegen die Zwangsmaßnahmen der Entente.

Gurächst einige biographische Angaben über Namsay Macdonald, der mit der europäischen Sozialisten-Delegation bekanntlich eben in Gedränge tritt:

„Ja — aber“, meinte Erna, „Fräulein jagt doch immer, wenn kleine Mädchen einen Herrn küssen, bekommen sie nen Bart. Denn! jagt Gertrude, wenn du ... ach wie schön! — Gertrude, mit a Schürchen! — Gertrude mit a Schürchen!“

Das Mädchen ließ sich jetzt durch die über die Köpfe gezogenen Weiden nicht mehr erschrecken. Es drang bis ins Nebenzimmer, wo die Jungen ihre Ferienarbeiten machten. Man hörte Krissens dünne Stimme: „Was haben sie nur?“

„Worüber lachst du denn?“ schrie Heinz.

Die kleinen Mädchen lachten beinahe.

„Wenn er's gehört hätte! Oho!“ — hi — hi! Mein wie schrecklich! Er wird doch nicht!“

„Ich sag's ihm, ich sag's ihm“, rief Erna.

Gertrude fuhr wie ein Weibchen aus ihrem Bett und über die Schweißherde. „Mist, Erna! Das tust du nicht! Mist, ich sage dich.“

„Schent! mir deinen Rabengel!“ kam's noch ganz ahnungslos aus der erschrittenen Kehle der Kleinen. Gertrude versprach alles. Sind hatte ein blaues Seidenlächchen zu einer Puppenhülle und einen Ball auf diese Weise an sich gedrückt. Sie wollte doch auch etwas Vergnügen aus der Situation ziehen. Gertrude legte fest, nicht mehr so viel Bett auf ihr Spielzeug. Wenn man Braut ist, bietet das Leben so viel andere Interessen.

Nebenan verglichen Erik und Heinz ihre griechischen Aufgaben.

„Weißt du, ich finde unser Gymnasium so entsetzlich langweilig — besonders die Lehrer!“ sagte Heinz mit einem tiefen Seufzer.

„Ja — man muß aber das Abiturium machen“, sagte Erik und blickte in sein Notabuch.

W. wurde im Jahre 1886 in Schottland geboren. 1900 wurde er zum Sekretär der engl. Arbeiterpartei gewählt und hat 12 Jahre hindurch in sämtlichen Organisationsangelegenheiten derselben eine verantwortliche Rolle gespielt. Drei Jahre lang war er Vorhänger der unabhängigen Arbeiterpartei. — Er war auch Herausgeber des Journals „The socialist Review“. 1902 wurde er in die Municipalität der Stadt London gewählt, wo er eine sehr energische Tätigkeit ausübte. 1906 wurde er ins Parlament gewählt, wo er Leiter der Fraktion der Arbeiterpartei war. Während des Weltkrieges vertrat er auf eifrige die Auffassung der unabhängigen Arbeiterpartei und trug auf Abbruch der Kriegskooperationen. Diese radikale Politik brachte ihn um den Sitz im Unterhaus, in das er 1918 nicht wiedergewählt wurde. Gegenwärtig beschäftigt er sich literarisch und propagandistisch. Er genießt den Ruf eines Mannes mit großer Erfahrung.

Auf dem Sozialistenkongress in Genf hat er am 5. 7. u. a. in einer warmherzigen Rede eine Schilderung von seinem Aufenthalt in Deutschland und dabei eine erschütternde Schilderung des Zwangsmaßregeln der Entente hervorgerufenen Zuständen gegeben. Mit vor Erregung bebender Stimme jagt er: — so seien wir in der „West. Ztg.“ — daß ich dieser Zustand an die früheren Verhältnisse in England erinnere, wo man Leute wegeit Schulden ins Gefängnis gesteckt habe. Dort habe man sie gezwungen, für ihre Gläubiger zu arbeiten, aber sie sich selbst nur erlaubt, zu Betteln. Für alles, was sie selber bräuchten, blieben sie also auf die öffentliche Mühseligkeit angewiesen. Dieses System wurde schließlich als eines zivilisierten Landes unwirksam abgeschafft, aber so ruft Macdonald in den Saal, „ist das denn nicht genau dasselbe System, das wir heute gegenüber Mittelamerika anwenden? Wir sagen diesen Ländern: Ihr dürft arbeiten und Ihre Güter arbeiten. Aber das, was Ihr erwerbt; gebt uns, und davon wollen wir Eure Knechte ernähren. Das ist ein raffiniertes System, und wir begreifen, daß es solche Verhältnisse in Mittelamerika gibt, welche sich durch dieses Verlangen erniehet und geornütigt fühlen. Dafür müssen wir Sozialisten Verständnis haben, und das dürfen wir als Sozialisten nicht zulassen. Wir wollen, daß Mittelamerika wieder durch seine eigene Kraft seine Knechte ernähren kann. (Lebhafter Beifall bei den Deutschen). Wenn Amerika Deutschland eine Gabe von 100.000 Rubel in Aussicht gestellt hat, so ist die Rede der britischen Regierung, daß kein Schiffskapital darauf da sei, eben nur eine Rede, denn es werden heute nur mehr Schiffskapital als vor dem Kriege. Es heißt nun

„Wie nur einmal sein wird, wenn ich auch liebe!“ jagte Heinz und trauerte ins Unabsehbare.

Aus vergangenen Abendtagen tauchte eine Erinnerung in ihm auf. Tief in der Nacht war es gewesen, als er von einem Lichtschein erwachte. Mama kam vom Ball und erzählte sich über ihn. In irgendwelchen Gassen funkeln Brillanten an ihrem weichen Schilfen. Helle, an ihren goldenen Haaren hing auch der goldene Schmuck, ein köstlicher Duft ging von ihr aus, und die lichtblaue Schleife tauchte und riefelte; sobald sie sich bewegte. Er hatte entzückt die Arme um ihren Hals geschlungen und schätzten gemurmelt: „Ach Mama, wie schön bist du!“

Mama lag nun schon viele Jahre in ihrem angsterfüllten Grabe auf dem Friedhof. Doch wenn Heinz an ihre Erscheinung in jener Nacht zurückdachte, schloß eine Sehnsucht nach etwas unangenehm Schönen, Eusem durch sein Herz. Seine Frau mußte auch Pflanzen in ihrem Haat tragen und lichte Seide, die geheimnisvoll tiefsteil und riefelte. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sollte sie so wunderbar geliebt gegen. Wo sie mußte aussehen wie Mama.

Heinz lächelte mit einem stilligen Zug auf dem blauen, schiefen Kinn. Er bedachte, während er seine Arbeit niederschrieb, daß die Zeit zwischen dem Dürst und der Portiere ein ganz gutes. Blau wäre, um Gertrude einen Kuss zu geben, auf ihre schweißbedeckte, kleine, runde Wange — für morgen. Aber er besaßte dabei einen Fehler in seinem Dikt und verabschiedete ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Im Netz und Bemut

Sammlung.

Es recht zu machen jedermann, ist eine Kunst, die man erlernen kann.

Kinder.

Novelle von Gabriele Reuter.

1. Hofhaltung.

Abends, nachdem Kräulein die Lampe ausgelöscht und die Mädchen in ihrer Schlafkammer allein gelassen hatte, empfing die kleine Erna alles. Aber sie mußte die Finger in die Nase heben und bei Gott schwören, sie wolle dem nichts sagen. Und sie war herzlich neugierig und horchte zu gern auf Alles, was Gertrude mit leiser Stimme aus ihrem weiten Kopfhirn heraus erzählte.

„Du, Erna — schließt du schon? Denn hat er mich viermal geküßt — aber er muß jedesmal vorher mit den Ohren nachhören, sonst geh ich ihm keinen.“ Einmal war's in der Schlafkammer — Kräulein kam gefahr, herein — ach, ich war so erschrocken! Er sagte gleich in die Türe, mit den gebundenen Händen — er wollte so tun, als hätte er gemerkt, der himmlische Junge!“

Erna klopfte. Gertrude lag ein Weibchen, still und blickte, wie süß die Küsse wuschen: wie wenn man sich Cremeschnitten auf ein Stück Apfelkuchen legt und dabei miteinander verweilt.

„Es ist nur gut, daß ich noch keinen Bart hab“, begann Erna.

„Ach, ich wollte, er hätte schon einen“, kuckerte Gertrude.

am guten Willen, und da ich dieser Kongress verpflichtet, meine Stimme zu erheben."

Der Bericht der Mosk. Ztg. über den weiteren Verlauf der in Rede stehenden Sitzung enthält folgende ergänzende Angaben:

Marte Juchacz dankt namens der russischen Delegation Macdonald dafür, daß er nicht nur die Bedürfnisse, sondern auch die Wünsche der Bewohner Mittel-europas so gut verstanden habe. Sie hofft, daß der Kongress dem Antrag Macdonalds einstimmig zustimmen wird, und rühmt dann besonders die Hilfe, welche Dänemark, das verhältnismäßig am meisten getan hat, den deutschen und österreichischen Kindern, besonders denen aus dem Erzgebirge und von Böhmen, hat angebahnt lassen. In Dänemark, sagt sie, ist die organisierte Arbeiterschaft, welche diese Aktion unternommen hat, und insofern hat diese Hilfe auch nicht den häufigsten Beispielschma des Bettelkönigs, sondern man sieht, daß es ihr eine volle Solidarität ist. Derselbe Dank gebührt auch der Schweiz und Holland, wo wir hoffen, so bemerkt sie zum Schluß, daß die Zeit bald kommen wird, wo wir nicht mehr einseitige Hilfe annehmen brauchen, sondern wieder gegenseitig unsere Kinder austauschen können, um sie im Geiste wahrer Internationalität zu erziehen. (Lebhafter Beifall.)

Zum Schluß heißt es in dem nämlichen Bericht:

Die schöne Stimmung dieser halben Stunde des Kongresses wird noch erhöht, als der Schweizer Delegierte B. weit bekanntlich eben auch in Georgien - D. Schrift der R. B. im Namen der belgischen Delegation ebenfalls der Hoffnung Ausdruck gibt, die Resolution Macdonalds müsse einstimmig angenommen werden, da ja alle Länder Europas wieder gemeinsam an seinem Aufbau arbeiten müssen, und als Belgier dazwischen ruft, er könne diese Erklärung auch im Namen der französischen Delegation abgeben. Die Resolution über die Verantwortlichkeitsfrage, sagt de Brounauere, hat die Lage unheimlich gemacht, und den Weg für eine künftige Verständigung gebreitet. Die Vergangenheit ist gewiß noch nicht vergessen, aber wir wünschen, daß sie vergessen wird. (Lebhafter Beifall.) Wir wünschen, daß allen Ländern und auch Deutschland Freischiffahrt widerfährt. De Brounauere erntet nochmals triumphalen Beifall, als er sagt, daß in diesen Tagen der erste Zug mit Mineralen in Belgien entriere, und er findet sei, daß diese Kinder einen herrlichen Willkommen werden. Er schlägt schließlich vor, der Kongress solle eine Kommission einsetzen, welche sich über die Bedürfnisse Deutschlands genau informiert. Dann werden einer nächsten Konferenz vorkünftige Vorschläge zu einer wahrhaft internationalen gemeinsamen Arbeit gemacht werden können. Präsident Lem Sohn erklärt, daß der Vorschlag de Brounaueres von dem neuen Exekutivkomitee genehmigt werden wird. Die Resolution Macdonalds wird dann am Schluß der Verhandlung unter lebhaftem Beifall des ganzen Kongresses einstimmig angenommen.

Abbau der Zwangswirtschaft in Deutschland.

Wir entnehmen der "Deutschen Allgemeinen Zeitung" (v. 20. Aug.) hierüber folgendes: Der Abbau der Zwangswirtschaft schreitet rüstig voran. Nachdem erst kürzlich die Bewirtschaftung der Getreide und Fette aufgehoben worden ist, nunmehr die Aufhebung der Kartoffelbewirtschaftung beschlossene Sache, während die Aufhebung der Fleischbewirtschaftung in ziemlich fernerer Aussicht steht. Der volkswirtschaftliche Ausschuss des Reichstages hat vor drei Tagen eine Entscheidung angenommen, wonach die Zwangswirtschaft für Fleisch spätestens am 1. Oktober d. J. aufzuheben ist. Die Frage der Aufhebung der Bewirtschaftung des Fleisches steht in engem Zusammenhang mit der Getreideversorgung der Bevölkerung. Bestingt es, diese sicherzustellen, dann wird nicht daran zu zweifeln sein, daß auch die Regierung in eine Freigabe des Fleisches einwinkt. Die vom Reichsernährungsminister Dr. Demmes mitgeteilten Zahlen über die bis zum 15. August d. J. abgeklärten Getreidemengen gestatten bereits einen Rückschluß auf die zu erfolgende Sicherstellung unserer Brotgetreideversorgung.

Gleichwohl wird von den Städten gegen eine Aufhebung der Fleischbewirtschaftung in bestimmter Weise opponiert. Ein dieser Tage hat der Berliner Magistrat

an das Reichsernährungsministerium eine Eingabe gerichtet, in der gegen die Aufhebung der Fleischbewirtschaftung Stellung genommen wird. In dieser Eingabe wird zugegeben, daß die inländische Fleischbewirtschaftung zusammengebrochen ist. Die Viehhandelsverbände liefern so gut wie kein Großvieh ab, und auch die Maßverträge hätten vollständig versagt. Wenn die Städte trotzdem an der Zwangswirtschaft für Fleisch festhalten, so geschieht das in der Hauptsache aus finanziellen Gründen. Sie befürchten nämlich, wenn der Staat die Zwangswirtschaft aufhebt, sie ihrerseits die finanzielle Verbilligungsaktion des Reiches fortsetzen müssten. Der unbefangene Kritiker muß aber gerade aus finanziellen Rücksichten gegen eine Fortsetzung jeder Art von Verbilligungsaktionen sein, weil sie eine unerbötliche Belastung der öffentlichen Finanzen bedeuten. Es hat etwas ungemein Mißliches an sich, daß sehr viele, deren Einkommensverhältnisse so gut sind, daß sie ihre Fleischportionen sehr wohl aus der eigenen Tasche bezahlen könnten, durch die allgemeine Verbilligung aus der Tasche des Fiskus unterliefert werden, der selbst mit den denkbar größten finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die augenblicklich dadurch ins Ungemeinere gesteigert werden, daß große Teile der Arbeiterschaft systematisch auf eine Umkehrung der Zentralsteuer des Reiches, der Einkommensteuer, ausgehen. Nun darf man freilich nicht vergessen, daß andererseits gerade die ärmsten unter uns aus dieser Verbilligungsaktion Vorteile ziehen. Bei der Brotwirtschaft kann vorläufig überhaupt noch nicht darauf verzichtet werden, weil andernfalls der Brotpreis eine für die minderbemittelte Bevölkerung unerträgliche Höhe erreichen würde. Innerpolitische Schwierigkeiten würden die sichere Folge davon sein. Die Zuschüsse des Staates können nur allmählich abgebaut werden, auch die in der Fleischwirtschaft. Die in Aussicht genommenen, ähnlich wie in der Kartoffelwirtschaft, Meistern zu schaffen, die preisausgleichend wirken sollen, für den Fall, daß sich aus der Freigabe des Fleisches unverbhältnismäßig hohe Fleischpreise entwickeln sollten. Bestigelt für diese Reserven wären also Zuschüsse erforderlich.

Nur ist mit der Freigabe der Fleischbewirtschaftung nicht viel getan, wenn nicht gleichzeitig mit allen Mitteln auf eine Hebung der Fleischproduktion im Inlande hingearbeitet wird. Der volkswirtschaftliche Ausschuss ist sich dessen wohl bewußt gewesen, indem er gleichzeitig mit der Aufhebung der Zwangswirtschaft die Einfuhr von Futtermitteln, insbesondere von Mais, fordert. Aber nicht allein das, es soll ferner das Reichsernährungsministerium ersucht werden, ausreichende Mittel zur Verfügung zu stellen, um durch eine Verbilligung des Mais eine ausreichende Ernährung des Viehes zu ermöglichen und die Verfallung des Brotgetreides zu vermeiden.

Wenn es gelingt, die Einfuhr von Futtermitteln, speziell die Maiszufuhr, in erheblicher Weise zu fördern, so werden wir einen ungeahnten Aufschwung der Schweinefleischproduktion erleben. Es werden nämlich unzählige kleine Gansbaltungen wieder wie vor dem Kriege zur Schweinezucht übergehen, die bisher bis jetzt wegen des Fehlens der Futtermittel unmöglich war. Denn von den Abfällen der Wirtschaft allein läßt sich die Schweinezucht nicht durchführen. Die Freigabe der Maiszufuhr ist vorgehens im Reichsernährungsministerium für Ernährung und Landwirtschaft mit dem Bestreben der Staaten, des Handels und der Landwirtschaft befristet worden, zu festen Entschlüssen ist es noch nicht gekommen. Jedoch gewann man den Eindruck, daß bei der Zustimmung der Landwirtschaft und des Handels zu einer Freigabe der Maiszufuhr eine solche auch in nächster Zeit erfolgen dürfte. Bestigt es nach dieser Richtung hin Durchzugreifen, so ist auch die Bewirtschaftung des Brotgetreides auf eine viel sicherere Grundlage gestellt, weil damit das für die menschliche Ernährung notwendige Getreide vor Verfallung geschützt wird. Es muß allerdings in dieser Hinsicht etwas gewartet, weil die diesjährige Rogenernte keineswegs den guten Ertrag zu versprechen scheint, wie man das noch vor kurzem erwartet hatte.

Außerdem Kartoffeln und Fleisch aus der Zwangswirtschaft ausgeschlossen sind, bleiben von den hauptsächlichsten Nahrungsmitteln nur noch Brot, Zucker, Milch und Butter in öffentlicher Bewirtschaftung. Die Frage des Abbaus dieser Artikel kommt unter den gegenwärtigen Verhältnissen überhaupt nicht in Frage. Namentlich an der Zwangswirtschaft des Brotes wird nicht getüfelt.

Frankreich und Polen.

Der Franzose, der im allgemeinen kein großer Segensmann ist, hat sich bis jetzt kaum eine Vorstellung davon gemacht, was der polnische Staat bedeuten soll und warum sich Clemenceau und seine Mitarbeiter so sehr für die Polen eingesetzt haben, die vor dem Kriege in Frankreich nicht beliebt waren als in Deutschland und anderswo.

Im folgenden geben wir zwei beachtenswerten Stimmen: einem französischen Nationalisten und einem russischen antipolnischen Patrioten, das Wort.

Jacques Baryville setzt in der "Action Française" auseinander: Das Europa des Vertrags von Versailles sei aufgebaut gegen jeden gesunden Sinn. Er sei ein Gebäude ohne Grundmauern und ohne Treppen. Das hätten die Architekten der Friedenskonferenz fertiggebracht. Das Runderbunde ihrer Gedanken finde sich in ihrem Werk wieder. Man habe es leicht gehabt, sich über die Grundsätze des Gleichgewichts lustig zu machen, aber als man das Schicksal in dem Loch im Himmelfeld, habe man Frankreich in einen leeren Raum gehängt. Die Urheber des Friedensvertrages hätten den Grundfay der "Barriere" ausgeleert. Sie hätten um Deutschland einen Kreis antigermanischer Staaten legen wollen, die alle auf den ersten Anruf einen Bloß mit den Verbündeten gegen Deutschland hätten bilden sollen. Aber wo sei der Bloß geblieben, als Polen in Gefahr geriet? Die besten Nationalitäten hätten mehr Schwierigkeiten untereinander, ja sogar Hacht vor einander, als gegenüber dem Deutschen Reich. Die Litauer hätten lieber mit dem Teufel als mit den Polen zu tun; sie hätten ihnen deshalb die Bolschewiken vorgezogen. Die Selbsthüt sei nun einmal das Gesetz der Schwachen, und all diese Staaten befänden sich noch im Kindesalter. Was die Tschechoslowaken betrafte, so sei es noch nicht lange her, jedenfalls aber während des Krieges, daß ihr Minister Bensch in Paris erklärt habe, ein freies Böhmen würde einen Schutzwall gegen Deutschland bilden. Jetzt aber erklaute dieselbe Tschechoslowakei, die Neutralität sei für sie eine unbedingte Notwendigkeit, also Neutralität gegenüber Deutschland und Neutralität gegenüber Rußland. Sei denn übrigens dieser tschechoslowakische Staat nicht ebenso deutsch wie er slawisch sei? Er sei Polen feindselig gesinnt, sein Lebensgefühl, und wenn man mit einem Tischen unverbändelt, so merke man bald, daß er für Tschechen Europa niederbrennen würde. Und wieviel Tschechen es nicht auf dem Kontinent! ... Jacques Baryville bespricht dann die Frage Deutsch-Oesterreichs und sagt, ein unabhängiges Oesterreich halte man begreiflich gefunden, wenn es mit einem unabhängigen Bayern und Württemberg verbunden worden wäre. Wie man es jetzt gestaltet habe, es sei ein Anhängel des Deutschen Reichs. Es leide dem deutschen Vaterlande schon Diente, denn vielleicht werde das deutsch-russische Bündnis auf dem Innweg über Wien begunnen. In Oesterropa habe Frankreich niemand, aus dem es zahlen könne, und Polen sei für Frankreich viel eher eine Last als eine Stütze. Schließlich sieht Baryville gar einander, daß auch die inneren Verhältnisse Polens, wie sie sich nach dem Zusammenbruch gezeigt hätten, Frankreich nicht besonders liebwinen könnten. Die Schwierigkeiten der Parteien hätten begonnen, und einem wackeren Sozialisten Dagnin habe man die wichtige Rolle im Ministerrum anvertraut, weil man ihn für eine Persönlichkeit halte, die am besten mit den Sowjets verhandeln könne. Aber die polnische Republik werde an ihrer Fehln, denn sie sei ja nichts anderes als eine aristokratische Republik. Der Vertrag von Versailles habe, geht um Deutschland, das ein festes Füllge habe, keine arme Böhnen gelagert, denen man Regierungen geben habe, die nicht von Bestand sein könnten. Man habe bei diesen neuen Vätern die reine Demokratie anwenden wollen, obwohl sie keine Überlieferungen hätten und erst alles schon wissen müssen. Man sage einem heutigen Kaiser nach, er habe einmal zwei Kinder ihrer Amme weggenommen und sie von der Welt abgetrennt, um zu erfahren, welche Sprache sie später sprechen würden. Er habe nur erzielt, daß die beiden Kinder gestorben seien. Das sei so ungefähr das Verhältnis, das sich zwischen den Verbündeten und den Rußland vollziehe, die man geschaffen habe, herauszubilden konnte.

Auch wer weniger scharf als Baryville über die Verhältnisse in Oesterropa urteilen will, wird doch zugeben müssen, daß er die Wahrheit sagt, wobei übrigens dieser

rückwärts die Verteidiger der Elementeuschen Politik den Vertrag von Versailles in Grund und Boden verdammt. Aber nach ein anderer Redner ersticht Frankreich — in der Person Kerenski. Kerenski lebt in Paris, und er hat sich mit einem Redaktor des „Excelsior“ in freierwilliger Weise über die russische Frage gesprochen. Auch er sagt, die Politik der Versöhnten habe das Unheil über Dienova gebracht. Jeder Rasse habe Polen betreten wollen, aber die Verbündeten hätten die Polen dazu getrieben, auf Kosten der russischen Gebietsbehörden die geschäftlichen Grenzen des Mittelalters zu fügen. Durch diese Politik habe man den Teufel der nationalen Erhaltung in Rußland erregt, Rußland geteilt und ihm in gewisser Beziehung die Militarismus ausgebrängt. Nach Ansicht Kerenski ist der Bolschewismus in Rußland jetzt vollkommen in den Hintergrund getreten. Es handelt sich jetzt nur darum, aus der politischen Abwertung herauszukommen, in die man Rußland durch die Friedensabrede gebracht hat. Dadurch treibe man notwendigerweise Rußland in die Arme Deutschlands.

Vom deutschen Standpunkt aus braucht man diesen Aussetzungen keine nicht hinzuzufügen. All das, was man in den verbündeten Ländern jetzt einsehlt, ist von deutscher Seite in Versailles, in den Monaten Mai und Juni 1919 gefügt worden. Tarnats hat man über die Deutschen gelacht! man wußte es besser an der Seine und an der Themse und auch am Tiber. Jetzt kann man Betrachtungen darüber anstellen, welchen Schaden man vor der Menschheit hätte ersparen können, wenn man verhandelt und nicht blüht hätte. Alles Unheil kommt von Versailles. („Koln. Abg.“)

Aus dem deutschen Leben.

Z. 111.

Der Vorstand des Evangelischen Frauenvereins bittet hiermit seine allzeit hilfsbereiten Mitglieder, am Mittwoch, dem 28. September, um 6 Uhr abends, in jeder Weise möglich zur Sitzung in das Deutsche Realgymnasium zu kommen, da wichtige Beschlüsse erforderlich. Die Rasse ist leer, und Ende Oktober muß sie fest arrangiert werden.

Ein Ausflug des T. D. B. nach Kätzarinensfeld (v. 25.-31. August 1920).

(1. Fortsetzung.)

Durch diese ohnehin überaus glückliche Stimmung noch nicht mehr zu wünschen übriglassende Stimmung noch edeler und mit Hullo ging es nun auf 3 Wagen der Kolonie entgegen. Der Sonnenuntergang bezog sich aber der Himmel, und bald darauf begann ein stiller Abendregen! Dabei stellte es sich heraus, daß manche ihr Gepäck in Standa direkt nach Kätzarinensfeld befördert und nun das zweifelhafte Berggipfel hatten, nach zu werden. Aber der Summe half doch aus dieser mißlichen Lage, wie meist in ähnlichen Fällen. Der Summe half auch, als am letzten Wagen ein Rad sich nicht mehr drehen wollte, sich wahrscheinlich nicht von der Stelle rührte — wahrscheinlich infolge der zu hohen Belastung, die der Wagen durch die zu große Anzahl des von seinen Insassen vertilgten Melonen erfahren mußte. Die Situation wurde durch eine aufopferungswillige Person gerettet, die mit der Butter ihrer schönen Mutterbrude im allgemeinen Interesse hatt sich selbst das widerpenstliche Rad beglückt, welches nun auch wieder zur Erfüllung seiner Pflicht zurückkehrte. Infolge dieser Begebenheit traf man erst spät in der kleinen Kolonie Traubenberg ein, durchquert, aber doch in guter Stimmung, wo man auf liebenswürdige empfangen wurde. Abgesegelt und Verleisungspunkt war der Friedebert Koble. Ihm sowie dem Schulgen und der ganzen Kolonie kann nicht genügend gedankt werden für die geradezu rührende Aufmerksamkeit und Fürsorge, die dem T. D. B. hier zuteil wurde. In kurzer Zeit waren gegen Erwaarten alle gut untergebracht, obwohl man sich ja nach in Zürich darauf gefast gemacht hatte, im Freien und auf Stroß zu übernachten. Aber nicht nur für das Unterkommen war geforgt, es wurde auch noch ein gemeinschaftliches Abendessen bei S. Köhle veranstaltet, welches unter Sang und Klang so gemüthlich verlief, daß es wohl allen Teilnehmern lange im Gedächtnis bleiben wird. Der erste Tag unseres Ausfluges wurde noch mit einem fröhlichen Tanzen im Freien — bei Regen! — abgeschlossen.

Am nächsten Morgen verzögerte sich der Aufbruch dadurch, daß man noch die Kolonie und die Gärten ansehen wollte. Welch ein Fleiß und was für eine Ausdauer waren erforderlich, damit eine so kleine Gruppe von Bauern eine Kolonie, wie man sie hier sieht, in den wenigen Jahren aufbaute! Sind doch sämtliche Gebäude das Ergebnis einer Arbeit von kaum 5 Jahren, da während der Kriegsjahre fast nichts mehr dazu gebaut werden konnte.

Am 10. Abbruch man auf, teilte ich Fuß, teilte ich Wagen, der wiederum durch die Regenwürmigkeit der Traubenberg, zur Überführung über den Fluß Grog, zur Verfürgung gestellt worden war. Die Überfahrt war wohl allen stets im Gedächtnis bleiben, da sie nicht so glatt vorstatten ging, als man sie sich gedacht hatte. Der Fluß ist an und für sich schon reichend, durch den letzten Regen aber war es noch hart angeschwollen. Als nun zuerst der mit 12 Personen beladene Wagen in den Fluß hineinsank, blieben die Pferde, durch die starke Strömung erschreckt, stehen, insofern das Wasser in den Wagen drang und die Insassen desselben in eine kritische Lage gerieten. Schon hatte sich der männliche Teil der Gefährten darauf gefast gemacht, in die argelnde Flut hinauszugehen, um die Situation zu retten, als im letzten Augenblicke die Gänge sich eines Besseren besannen, Rühr, machten und die Schiffbrüchigen aus Ufer zurückbrachten, wo bei der Auslieferung der losbaren Ladung — der Damen — ein edler Ritter durch seine bemerkenswerte Gesandtschaft einer von ihnen zuguterletzt unterzugehen doch auch das lächle Bad verweigerte, indem er sie samt ins Wasser gleiten ließ. Nach erforderlicher Entlastung des Wagens wurde der Spannender Wachtung, der am Ufer Gesessenen ein neues Verjagen unternommen, die Überfahrt zu bewerkstelligen, der glücklicher verlief und Nachahmung fand. In kurzer Zeit war mit großem Hallo die ganze Gesellschaft übergesetzt, und konnte somit der Verein ein neues Abenteuer in seinen Annalen verzeichnen; weitere sollten nicht lange auf sich warten lassen.

Die herrlich war nach dieser Anstrengung ein Bad im reichenden Strom! Doch ging auch diese Begebenheit nicht ohne bemerkenswerten Zwischenfall ab. Einer der Bodenben, der mit den heiligen Verhältnissen nach dem Vertrag zu sein scheint, hatte nämlich, wie man annehmen muß, an lebendiges Verlangen nach Bekanntheit mit den tauflosen Wasserkräften empfunden und zu diesem Zweck einen Abstieg auf den Grund des Flusses verjagen wollten. Zum Glück schien er sich jedoch im entscheidenden Moment die Sache überlegt zu haben, denn bald sah man ihn mit blutig geschundenen Gliedmaßen von dort wieder herauskommen.

Nach einer kurzen Rast ging es nun weiter, dem 16. Berg entfernten Ziele — Kätzarinensfeld — entgegen. Ein Mitglied.

(Fortf. folgt.)

Staatsbürgerkunde.

Einführung.

Zu den unabwieslichen Pflichten jedes für seine Handlungen und Unterlassungen verantwortlichen Mitglieds der menschlichen Gesellschaft, soweit sie in geschlossenen Verbänden, sogenannten Staaten, lebt, wie mannigfaltig, an und für sich die staatlichen Gebilde auch sein mögen, gehört das Betreiben, sich Klarheit zu verschaffen über sein Verhältnis zur näheren und ferneren Umgebung innerhalb der Gemeinschaft, in der es wirkt, sowie über die Beziehungen der letzteren zu anderen dazwischenliegenden Gemeinschaften in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das gilt ganz besonders für Angehörige demokratischer Staaten, in denen die Gemeinschaft der Bevölkerung, das Volk, als solches, sich die oberste Regierungsgewalt vorbehalten hat, wo es, griechisch — der Demos, sich selbst regiert, wo jedes Staatsgeschicht letzten Schwes auf seinem freien Willen beruht, wo nichts geschieht, das nicht die Zustimmung jedes Volksgenossen für Voraussetzung hat. In einer solchen menschlichen Gemeinschaft macht sich jedes Mitglied derselben, Bürger genannt, das sich obiger Pflicht zu entziehen versucht, eines schweren Vergehens schuldig, das darin besteht, daß es seine Untertanen in politischen (den Staat betreffenden) Angelegenheiten die Mitbürger, welche für diese mehr Betantheit und Interesse zeigen, entgegen läßt, indem es sie, obwohl, den aus den pflichtvergeßlichen Bürger entfallenden Teil der Arbeit des sich selbst regierenden mit zu übernehmen. Aber nicht nur pflichtvergeßlichen, sondern auch unflüg handelt ein solcher Bürger, denn nur zu bald wird er erkennen, daß der persönliche Vorteil, den er zu ernde und um dessenwillen er durch die Staatsgeschäfte nicht begehrt zu werden wünschte, in umso weitere Ferne entzückt wird, als der allgemeine Vorteil, der Nutzen der Gesamtheit, insofern seiner Gleichgültigkeit und der seiner Gefinnungsgenossen, an denen es ihm leider nicht fehlen

wird, da böse Beispiele bekanntlich anstecken, und insofern das Stodgen der Staatsmaschine, des ganzen Verwaltungssapparats, nicht recht zu erreichen ist.

Die Einsicht, das politische Bildung notue, zu werden und, wo sie bereits vorhanden ist, zu fördern, entsprechenden des Betreiben aber zu unterstützen, bildet die Aufgabe des Unterrichts in der Staatsbürgerkunde, welche Jungen und Allen in gleichem Maße dienlich ist und deshalb der heranwachsenden Jugend in den Mittelschulen, den Gewerkschulen aber in Volkshochschulen allerorten erteilt wird, so auch bei uns, in der demokratischen Republik Georgien. Wo letztere Möglichkeit fehlt, wie z. B. bei untern auf dem Lande zehrent lebenden Stammesgenossen, da muß nach Möglichkeit die Preise den Ausfall ersetzen, weshalb auch die „Raut. Post“ in Erfüllung mehrfach von der Delegierten-Versammlung des Verbandes der transkaukasischen Deutschen geäußertes diesbezüglicher Wünsche und Hinweise, sich nun aufmacht, an die Erledigung jener Aufgabe herantritt, nachdem sich ihr hierzu eine günstige Gelegenheit in der Penning der Vorträge eines ihrer Mitarbeiter in dem Kaiserlichen Deutschen Realgymnasium über die Staatsbürgerkunde dargeboten hat.

Gegenstand der Staatsbürgerkunde.

Die Staatsbürgerkunde soll den Laien, den Uneingeweihten, den mit der Rechte- und Staatswissenschaft Nichtvertrauten, einen Einblick in folgende Disziplinen (Lehrzweige) verschaffen:

- a) Eigenschaften des Rechts, enthaltend eine Zusammenfassung der allgemeinen Begriffe der Rechtsanthropologie: Was ist Recht? Wodurch unterscheidet es sich von der Moral (Eittlichkeit)? In welchem Verhältnis stehen beide zueinander? Objektives und subjektives Recht. Allgemeine Eigenschaften der Rechtsnormen. Die hauptsächlichsten Erziehungsgesetze des Rechts: (Weis, Gewohnheitsrecht, Verwaltungsmagregeln, Sühnegericht. Die Arten des Rechts (öffentliches und privates R.). Die Subjekte (Zetger) der Rechte. Die Objekte (Gegenstände) der Rechte: (Sachen, Handlungen, Personen). — b) Theorie des Staatsrechts, enthaltend: Einteilung, Geschichte der staatsrechtlichen Theorie und des Staatsrechts (Antikum, Mittelalter, Neuzeit). Das Staatsrecht der Gegenwart (Allgemein, Grundgesetze. Das Staatsrecht einzelner Staaten: des Deutschen Reichs, Frankreichs, Englands, Oesterreichs, Ungarns, der Nordamerikanischen Union, der Schweiz, Estnisch-gemeinschafts, Georgiens, Armeniens, Serbien-Rußlands etc.). — c) Sozialismus und Sozialpolitik seit Mitte des vorigen (19.) Jahrhunderts bis in die Gegenwart. — d) Die Bodenreform als Mittel zur Überwindung der sozialen Not, einschließlich der Landreform in Georgien. — e) Das Bürgerliche (Private) Recht, enthaltend: einen allgemeinen Teil (Personen, Sachen, Rechtsgeschäfte, Erben, Termin, Verjährung, Ausübung der Rechte, Selbstverteidigung, Selbsthilfe, Sicherstellung). Das Recht der Schuldverhältnisse (Obligationen), Sachenrecht, Familienrecht, Erbrecht. Besonders hervorzuheben werden hierbei das „Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich“ und der X. Band des Sjnob Salomon (russisches Privatrecht), soweit es in Georgien Geltung hat. — f) Die Justizverfassung Georgiens. — g) Das Strafrecht, mit besonderer Berücksichtigung des „Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich“ und der russischen Strafrecht nach der „Mosshejts o n. kassanijac“ und dem „Kham o natsanijac“ (Band X des Sjnob Salomon), sowie die in Georgien Geltung behalten haben. — h) Die Kriminalprozess-Ordnung in Georgien. — i) Das Kolonialwesen und seine Reformen drittelteit. — k) Sonstige Rechtsbestimmungen (Konkurrenzrecht, Handels-, Wechsel- und Wechsel-, Finanzrecht, Politik, Kirchenrecht, einschließlich des Syndakalordnung in die deutschen Kolonialgemeinden in Transkaukasien, Tschyre etc.). — l) Rechtsphilosophie.

Herausgeber der B. B. des Verbandes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Abhaltung das Red. Komitee.

Kaufe gegen sofortige Cassa. Gata postahisch gebrachte Marke v. Georgien 10-20% Adjerbeidjan u. Batum 50% vom Nominalwert. Sparkassenmarken auf Couven u. ruzs. Andrerke 20 Kop. auf 14 Kop. 3-fache Nominalwert. Andere nach Uebereinkunft. — T. Lindgren, Гудайты, собств. домъ.